

Werk

Titel: Des Abbé Rochon ´s Reise nach Madagaskar und Ostindien

Autor: Rochon, Alexis Marie

Verlag: Voss

Ort: Berlin

Jahr: 1792

Kollektion: Itineraria

Werk Id: PPN243819706

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN243819706> | LOG_0036

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=243819706>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Dreizehntes Kapitel.

Falschheit des Kaisers. — Plan des Verfassers, seine Loßlassung zu bewirken — er scheitert. — Verwendung durch einen andern Kanal. — Sonderbares Geschenk vom Kaiser. — Auf fallendes Beispiel von Tyrannie. — Persönliches Ansuchen bei dem Kaiser. — Züge von Despotismus. — Abfertigungs schreiben vom Kaiser. — Aufträge der Frauenzimmer im Harem. — Anekdoten von einem Englischen Mulatten. — Reise nach Suluane. — Beschreibung dieser Forteresse. — Sonderbare Art über den Fluß zu kommen. — Ankunft zu Salee — zu Tanger. — Geschenk von dem Kaiser. — Rückreise nach Gibraltar.

Als zehn Tage seit meinem ersten Besuche bei Lella Sara verfloßen waren, verlangte der Kaiser, die Kränke sollte ihm sagen, was die Arzneien gewirkt hätten. Da er von ihr erfuhr, daß sie sich augenscheinlich besserte, so schickte er eine Dublone, die in einen Zipfel von einem seidnen Tuche gewickelt war, in den Harem, und befahl der Lella, sie mir für meine ihr schon geleisteten Dienste zu schenken, wobei sie mir zugleich glänzende Versprechungen auf den Fall machen sollte, daß es mir gelänge, sie völlig wieder herzustellen.

Es war wenig Nachdenken nöthig, um mich zu überzeugen, daß es bei diesen Wendungen auf etwas ganz Andres, als auf die Erfüllung des Versprechens in Absicht meiner Rückreise, angesehen wäre. Daher erforderte es einige Ueberlegung, ob es rathsam seyn würde, meine Besuche fortzusetzen, oder mich sogleich mit doppelter Kraft anzustrengen, daß ich meine Loßlassung erhielte. Ich entschloß mich zu der letzteren Art von Betragen, und zwar aus folgenden Gründen.

Einmal war ich schon weit länger von der Garnison abwesend, als es die Regierung eigentlich wollte; ich konnte also unmöglich wissen, in wie fern die Verlängerung mei-

nes Aufenthaltes in Marokko der Anordnung meiner Obern und meinem Dienste zuwider wäre. Für's Andre rieth mir jeder Europäer, mit dem ich sprach oder Briefe wechselte, ich sollte ja die erste Gelegenheit, in mein Vaterland zurückzukehren, mit beiden Händen ergreifen; denn obgleich meine Kranke sich jetzt besserte, so hatte man wegen des Eigensinnes und der Unwissenheit der Mohren doch Grund zu glauben, daß sie der Medicin müde werden möchte. Und wenn man auch die Sache in dem günstigsten Lichte betrachtete, und voraussetzte, daß sie von ihrer Krankheit gänzlich wieder hergestellt werden könnte, so schien es doch gar nicht unwahrscheinlich, daß die Weiber, welche die Ursache ihrer Krankheit gewesen waren, wenn sie ihre Genesung merkten, mit eben der teuflischen Bosheit, womit sie ihr die erste Portion Gift beigebracht hatten, geneigt seyn möchten, meine Besuche bei der Kranken zu benutzen und ihrer Gesundheit zum zweitenmal zu schaden, da denn alle üble Folgen unfehlbar auf Rechnung meiner Behandlung gekommen wären. Weil nun überdies auch das Alter und die Schwachheit des Kaisers meine Lage unsicher machten, so entschloß ich mich, die erste Gelegenheit, glücklich fortzukommen, zu benutzen. Der Plan, der mir am wahrscheinlichsten einen glücklichen Ausgang zu versprechen schien, war folgender.

Ich sagte meiner Kranken: ich hätte nicht viel mehr Arznei mitgebracht, als zu Muley Absulem's Kur hinlänglich gewesen wäre, und ihr hätte ich das wenige übrig Gebliebene gegeben; da es aber nothwendig bald verbraucht seyn müßte, und ohne Arznei mein Besuch ihr zu nichts hülfte, so empföhle ich ihr zu ihrem eigenen Besten, dem Kaiser zu rathen, er möchte mich nach Gibraltar schicken, daß ich einen neuen Vorrath holen könnte. „Ach, rief hier das Frauenzimmer aus, deswegen ist keine Reise nöthig; der Kaiser kann ja darum an den Consul schreiben.“ Ich war nicht ganz unvorbereitet auf eine solche Antwort; und da ich es nöthig gefunden

hatte, in diesem Falle eine fremde Rolle zu spielen, so beschloß ich ißt auch, sie durchzuführen und gern oder ungern den Empiriker zu machen. Ich sagte meiner Patientin daher: nur ich allein wüßte die Vereitung dieser Arznei, und es würde folglich ganz vergeblich seyn, danach zu schreiben. Darauf wußte sie nichts zu antworten, und mein Plan ward also in so fern mit glücklichem Erfolge gekrönt. Nun verwendeten sich sogleich die vornehmsten Weiber, welche Lella Sara dazu bewogen hatte, sämmtlich zu meinem Besten bei dem Kaiser.

Aber dieser, dessen Beurtheilungskraft in seiner Jugend vortreflich gewesen war, und der von Zeit zu Zeit noch so starke Verstandeskräfte hatte, wie jemals, ließ sich nicht hintergehen. Er versprach den Weibern mehr, als er zu halten Willens war, und nach Verlauf von andern zehn Tagen stand es mit meiner Rückreise noch um nichts besser, als bei meiner Ankunft in Marokko.

Da also dieser Versuch fehlschlug, obgleich meine weiblichen Agenten unermüdlich ihr Anliegen, nicht weniger als zweimal täglich, wiederholten, so wandte ich mich an einen Deutschen Renegaten, der Englisch sprach und wegen seines Verhältnisses am Hofe öfters Gelegenheit hatte, den Kaiser insbesondre zu sprechen. Diesen bat ich, mir die Erlaubniß zur Abreise zu verschaffen; aber Alles, was er für mich ausrichten konnte, war eine Erneuerung derselben Versprechungen, die der Kaiser mir schon so oft gemacht hatte und auch jetzt mit derselben Aufrichtigkeit wiederholte. Ich muß indeß doch anführen, daß ich ein Paar Tage nach dieser Verwendung von dem Kaiser zwei Pferde zum Geschenk, und zugleich die bestimmte Versicherung bekam, daß ich unverzüglich nach Hause geschickt werden sollte.

Eins von den Pferden war noch jung, aber in einem so elenden, kraftlosen Zustande, daß es besser zu Futter für die Hunde, als zum Gebrauch für einen Reisenden zu taugen schien. Das andre sah freilich nicht so abgehungert und elend aus; aber dagegen war es schon überalt, und

Daher völlig eben so unbrauchbar, wie sein Kamerad. Der Kaiser hatte es am Morgen von einem armen Manne geschenkt bekommen, der es ihm wegen einer unbedeutenden Ungnade, die er sich zugezogen, als ein Sühnopfer brachte. Der Mann ward indeß ins Gefängniß geführt, und Nachmittags bekam ich das Pferd geschenkt.

Ehe ich noch diese unvergleichlichen Renner aus den Mauern des Pallastes herausbringen konnte, ward ich von den Hüttern bei vier Pforten angehalten, von denen jeder einen harten Thaler, als ein mit seinem Dienste verbundenes Accidenz, verlangte. Als ich zu Hause war, kamen auch zwei Unter-Stallmeister nach meiner Wohnung, und forderten ein Geschenk für sich und ihren Vorgesetzten; so daß sich leicht beurtheilen läßt, wie viel ich bei des Kaisers Freigebigkeit gewann. Nach diesem Vorfalle gingen wieder verschiedene Tage hin, ohne daß sich Aussicht zur Erfüllung meiner Wünsche zeigte. Nun gab mir ein Europäer, der in Geschäften von Mogadore nach Marokko gekommen war, den Rath: ich sollte, als den sichersten Weg, die erste beste Gelegenheit ergreifen, wo der Kaiser sich öffentlich zeigte, (welches er aber selten so thut, daß Fremde ihn sehen können) und mich nicht länger auf die Vermittlung von Andreu verlassen, sondern ihn selbst um meine Abfertigung bitten. Am folgenden Tage gab mir, wie ich glaubte glücklicher Weise, der Kaiser Gelegenheit, ihn zu sehen. Da mich die Soldaten nicht so nahe wollten kommen lassen, daß ich mit ihm hätte sprechen können, so stellte ich mich an einen Platz, wo ich ihm in die Augen fallen mußte. Aber nachdem der Kaiser ungefähr eine halbe Stunde geblieben war, entfernte er sich wieder, ohne sich im Geringsten um mich zu bekümmern, ja, wie es schien, ohne mich auch nur zu bemerken.

Der Kaiser war bei dieser Gelegenheit zu Pferde auf einem von seinen offenen Höfen. Ein Soldat von seiner Regier-Infanterie, der vor ihm stand, hielt ihm einen großen Sonnenschirm über den Kopf, und zwei andre Bediente

an jeder Seite wehrten ihm durch ein leichtes, aber immerwährendes Wehen mit Stücken Seidenzeug, die an einem Rohre befestigt waren, die Fliegen vom Gesichte ab. Die Staatsminister standen vorn, und hinter ihnen etwa hundert Mann Fußvolk in verschiedenen Divisionen, so daß Alle zusammen eine Art von halbem Monde bildeten. Einige von diesen Soldaten hatten Musketen, welche sie, die Mündung senkrecht in die Höhe gerichtet, auf eine sehr steife Art dicht an den Leib hielten; andere aber zu Vertheidigungswaffen, bloß dicke Knüppel.

Der Kaiser, der in diesem Augenblicke gerade bei guter Laune war, unterhielt sich mit seinen Ministern, und pralzte, wie mein Dolmetscher mir sagte, mit den wichtigen Aktionen der Mohren gegen die Christen, wobei er bemerkte, daß seine Vorgänger ihnen beinahe alle Plätze, die sie ehemals in der Barbarei besaßen, wieder abgenommen und er selbst das Vergnügen hätte, den Portugiesen *Mazagan* entrissen zu haben. Die Minister ließen sich nicht viel weiter in das Gespräch ein, als daß sie bei dem Schlusse jedes Sazes ausriefen: *Alla cormus Sidi!* (Gott erhalte den Kaiser!) Dieser Ausruf ging dann zu den nächsten Soldaten fort, und von diesen wieder zu den anderen, bis der ganze Pallast davon widerhallte.

Der üble Erfolg schreckte mich nicht ab, ein andermal einen Versuch zu machen, wozu sich nach einigen Tagen wieder eine günstige Gelegenheit zeigte. Ich hatte jetzt Einfluß genug auf die Soldaten, um von ihnen so nahe zu dem Kaiser hinangelassen zu werden, daß er mich nothwendig sehen mußte, ob ich gleich nicht nahe genug stand, um mit ihm sprechen zu können. Er schickte sogleich einen Boten ab, um zu wissen, was der Christ verlangte, (dies war sein eigener Ausdruck). Ich antwortete: ich käme, um Sr. Majestät für die Ehre, daß Sie mir die zwei Pferde geschenkt hätten, zu danken, und Sie zugleich an Ihr königliches Versprechen, mich nach Hause zu schicken, zu erinnern. Nach seiner Aufmerksamkeit bei meinem An-

blick zu urtheilen, erwartete ich jeden Augenblick den Befehl, unmittelbar vor ihn zu kommen; aber diese Hoffnung ward vereitelt: denn, nachdem er sich beinahe eine halbe Stunde mit seinen Ministern unterhalten, begab er sich wieder weg, und ließ mich in demselben Zustande der Unge-
 wissheit, den ich wenige Tage vorher erfahren hatte. Der Kaiser war zu Pferde, und bemühet sich, seinen Zuhörern die Schönheiten verschiedene Kapitel im Koran zu erklären, und legte besondern Nachdruck auf die Stellen, welche die Anhänger Muhameds die Christen verabscheuen lehren.

Da ich auf jedem nur ersinnlichen Wege alles angewendet hatte, und doch meine Erwartungen immer getäuscht wurden, so konnte ich wohl ohne Zweifel meine Lage für hoffnungslos halten. Ich wußte auch gar nicht, was für einen Schritt ich bei diesen kritischen Umständen thun sollte. Zum Glück dauerte indeß mein unangenehmes Gefühl in diesem Augenblicke nicht lange; denn am folgenden Tage brachte mir der Deutsche Kenegat des Kaisers Abfertigungsschreiben. Es bestand bloß in einigen Zeilen an den Gouverneur von T a n g e r, worin der Kaiser ihm befahl, mir zu erlauben, daß ich mich mit meinen zwei Pferden nach Gibraltar einschiffen könnte.

Meine außerordentliche Freude bei dem Gedanken, nun bald ein Land verlassen zu dürfen, wo ich eine beständige Reihe von Undankbarkeit, getäuschten Hoffnungen und Unannehmlichkeiten erfahren hatte — wird der Leser sich leicht vorstellen können, und es ist also nicht nöthig, mich weiter darüber zu äußern. Ich darf bloß sagen, daß ich ohne Zeitverlust die zur Reise nöthigen Anstalten traf, und die erste Gelegenheit benutzte, von den Weibern im H a r e m Abschied zu nehmen. Ich hütete mich aber sorgfältig, ihnen den Inhalt des kaiserlichen Briefes mitzutheilen; denn hätten sie gewußt, daß ich nicht wiederkäme, so würden sie wahrscheinlich sich mit eben dem Einfluß, wie vorher für meine Befreiung, nun für meine Zurückbehaltung verwendet haben, und wahrscheinlich mit besserem Erfolg.

Es ist im höchsten Grade unangenehm und demüthigend, sich in irgend einem Falle zum Betrügen erniedrigen zu müssen; daher war es nicht die kleinste Widerwärtigkeit, die ich in diesem Lande zu erdulden hatte, daß ich aus Billigkeit gegen mich selbst, und zu meiner eignen persönlichen Sicherheit, einen systematischen Verstellungsplan ausführen mußte. Ist konnte ich indeß nicht wieder zurück, und da ich wußte, daß in Gibraltar mancherlei zu bekommen wäre, was in der Barbarei nicht zu haben ist; so bot ich den Frauenzimmern meine Dienste an, und bekam von ihnen folgende Aufträge, deren treue Besorgung bei meiner Rückkehr von Gibraltar ich ernstlich versprechen mußte.

Für Lella Batuhm, die Königin des Harems, ein schönes Service von sehr kleinen Tassen.

Für Lella Duja, des Kaisers Favorite, ein hübsches Theebrett von Mahoganyholz mit vier kleinen Füßen und zwei Schubladen, auch schön mit Spiegeln verziert; ein Service von sehr kleinen porzellanenen Tassen; eine Quantität von mancherlei wohlriechendem Wasser.

Für meine Patientin, Lella Sara, gelben, karmin- und scharlachrothen Damast, von jeder Sorte neun Yards, (ungefähr 13½ Ellen) eben so viel Atlas von denselben Farben; ein Duzend Tassen von Porzellan; hundert große rothe Korallen; eine Kiste Thee und Zucker; eine ansehnliche Quantität Kaffee und Muskatennüsse.

Für eine von den Konkubinen eine beträchtliche Menge Atlas und Tassent von verschiedenen Farben; mancherlet schöne Perlen; ein Theeservice von Porzellan; zwei kleine Kasten zu Kleidern von Mahogonyholze; ein weiß und ein gelb lackirtes Theebrett.

Für eine andre Konkubine einige Sorten von wohlriechenden Wassern; eine Bettstelle von Mahogany; eine grüne Holländische Dose.

Für Lella Talba, eine Priesterin, ein hübsches Geschenk, das sie meiner Wahl und meinem Geschmacke überließ:

Für Muley Hasem's Tochter einen Kasten von Mahogany mit zwei Schubladen, eine Flasche Lavendelwasser.

Für Lella Sara's Amme zwölf große rothe Korallen.

Zweien von den Verschnittenen, jedem eine silberne Uhr.

Vielleicht mögen dem Leser diese Aufträge zu unbedeutend scheinen, als daß sie Erwähnung verdienen; ich habe sie aber angeführt, weil solche kleine Umstände oft den besondern Geschmack, die Sitten und den Genius eines Landes besser zeigen, als wichtigere Angelegenheiten, wobei die, der menschlichen Natur gemeinen, Leidenschaften im Spiele sind, und daher alle Menschen unter ähnlichen Umständen gleich handeln und fühlen müssen.

Es hätte eine nicht geringe Summe erfordert, alle diese Sachen zu kaufen; und selbst wenn dies Hinderniß gehoben gewesen wäre, so hätte doch noch ein weit größeres Statt gefunden, nemlich der beschwerliche Transport in der Barbarei. Da Marokko tief im Lande liegt, so war die sicherste und leichteste Art von Transport gar nicht anzuwenden; und zu Lande ließen sich, bei der Schwere mancher Artikel und bei dem schlechten Wege, Maulesel schlechterdings nicht dazu gebrauchen. Ich hätte mich also genöthigt gesehen, Kameele zu miethen, und die Kosten für dieselben und für den Einkauf würden ungeheuer groß gewesen seyn.

Nachdem ich der Lella Sara die noch übrige Arznei gegeben und meinen letzten Besuch im Harem abgelegt hatte, bemühetete ich mich vor allen Dingen, einen neuen Dolmetscher ausfindig zu machen, weil der, den ich in Mogadore angenommen, mich nicht nach Tanger begleiten konnte. An seiner Stelle wählte ich einen Mulatten, welcher ein geborner Christ aus dem Englischen Westindien war, auf den aber, da er als Matrose mit einem Englischen Fahrzeuge nach Mogadore kam; die Mauren, seiner Farbe wegen, als auf einen Landsmann, Anspruch gemacht hatten. Sie führten ihn sogleich in ein Gefängniß, und

zwangen ihn durch harte Behandlung endlich, ihre Religion anzunehmen. Dieser Mann, der zwischen sechzig und siebenzig Jahr alt, und etwa sieben in diesem Lande ist, ward von dem vorigen Kaiser bisweilen zu öffentlichen Geschäften gebraucht. Er spricht Englisch, Französisch, Spanisch, Italiänisch und Arabisch; das Englische ist ihm aber am geläufigsten.

Das Pferd, welches *Muley Abfulem* mir geschenkt hatte, ritt ich selbst, und meinen Dolmetscher ließ ich die von dem Kaiser wechselweise reiten, damit ich sie, wenn es nur irgend möglich wäre, lebendig nach *Tanger* brächte, falls ich sie auf dem Wege nicht verkaufen könnte. Diese, drei Reiter, die mir der Kaiser mitgegeben hatte, zwei Maulesel für mein Gepäck, und ein Mauleselreiter machten mein ganzes Reisegefolge aus.

Den 12ten Februar 1790 reisten wir von *Marokko* ab, und kamen in drei Tagen nach dem Kastell *Buluane*. Der Weg dahin beträgt ungefähr achtzig Englische Meilen, und besteht aus einer ununterbrochenen Reihe unbebaueter Heiden. Das Kastell war das erste Gebäude, das wir seit unserer Abreise von *Marokko* sahen; denn die Gegend ist sehr sparsam und nur von einigen wenigen Arabern bewohnt, welche in Zelten leben. In ihren *Duhars*, oder Lägern, suchte ich, der Sicherheit wegen, immer des Nachts mein Zelt aufzuschlagen.

Das Kastell liegt auf der Spitze eines sehr hohen und rauhen Berges, der an seiner Nordseite eine steile Fähe bildet; und an dem Fuß desselben fließt ein tiefer und reißender Strom hin, der *Morbeya**) genannt wird und über den ich vorher bei seinem Einflusse in den Ocean zu *Azamore* gekommen war. In Rücksicht der Baukunst hat dieses Kastell weiter nichts Empfehlendes, als die starken Mauern. Es wird von einigen Negern bewohnt, die zu der Zeit, als der vorige Kaiser es für rathsam hielt, ei-

*) Diesen Fluß nennt *Höft*: *Omarbae*. Den Uebergang über ihn beschreibt er völlig eben so, wie unser Verfasser. 3.

nen großen Theil seiner schwarzen Truppen zu entlassen; hieher verbannt wurden. Der Kaiser hatte nehmlich die Absicht, dadurch zu verhindern, daß sie keine Meuterei oder Rebellion erregen könnten, wozu sie, wie ich schon bemerkt habe, immer geneigt sind. Diese Art, mit ihnen zu verfahren, war also einer vernünftigen Politik völlig gemäß; denn sie konnten nun für jetzt keinen Schaden anrichten und im Nothfalle doch sogleich wieder versammelt werden.

Die Höhe dieser Fesung, der jähe, rauhe Absturz, der tiefe reißende Fluß unten, und die wilde Gegend umher — dies alles erfüllt die Seele mit einer Mischung von Bewunderung und tiefem Schauer. Was aber meine Aufmerksamkeit noch mehr als alles andere erregte, war die Art, über diesen gefährlichen Fluß zu kommen. Bei Uzamore, Salee, Mamora, Larache und an andern Orten, wo die Flüsse zum Durchwaten zu tief sind, wird der Reisende mit einem Boote übergesezt; aber an diesem Orte, der doch von keinem der obigen sehr weit entlegen ist, weiß man gar nicht, was für eine Art von Maschine ein Boot seyn mag. Doch, was noch mehr auffällt — die Vornehmsten des Landes, die auf dem Wege von Marokko nach allen nördlichen Provinzen über diesen Fluß müssen, und den Gebrauch der Boote so gut, wie die Europäer, kennen, vertrauen sich lieber dem gebrechlichen Erfolge dafür an, den sie hier finden, als daß sie den Einwohnern des Kastells einen so leichten Unterricht ertheilen sollten.

Die Art, wie diese Leute über den Fluß gehen, erinnerte mich an ein Kindervergnügen, womit sich die meisten Knaben zu einer oder der andern Zeit belustigen. Sie verfertigen nemlich von acht aufgeblasenen, und mit dünnen Stricken zusammengebundenen Schaffellen ein Floß, legen einige schwache Stangen darüber, und befestigen die Felle daran. Dies ist die einzige zu Buluane übliche Art, Reisende mit ihrem Gepäck über den Fluß zu bringen.

Sobald das Floß beladen, das heißt, mit so viel, als es ohne unterzusinken tragen kann, beschwert ist, entkleidet sich jemand, springt ins Wasser, und zieht, indem er mit einer Hand schwimmt, mit der andern das Floß nach sich. Zu gleicher Zeit schwimmt ein Anderer hinter her, und schiebt es fort. Anfangs treibt die Strömung diese Maschine eine beträchtliche Strecke den Fluß hinunter; durch die Thätigkeit der Schwimmer wird sie aber bald herausgerissen und die Ladung geschwind ans Land gebracht. Pferde, Maulesel u. s. w. werden völlig abgepackt, und in einen Haufen am Ufer zusammen getrieben. Hier gehen die Mohren dicht hinter sie, und erschrecken sie durch ihr fürchterliches Geschrei so sehr, daß eins oder zwei von ihnen sogleich durch Schwimmen die Flucht nehmen; und ihren Beispiele folgen dann die andern sogleich.

Vier Tage nachher, als wir diesen Fluß verlassen hatten, langten wir zu Salee an, welches ungefähr hundert und zehn Englische Meilen von Buluarne und hundert und neunzig von Marokko liegt. Auf diesem Wege kam uns nichts Bemerkenswerthes vor. Das Land bleibt eine unbebaute Heide bis nach Mensuria hin, welches ich schon oben beschrieben habe.

Da Salee die erste Stadt war, die ich seit meiner Abreise von Marokko, sogleich seit sieben Tagen, zu sehen bekam, so freuete ich mich sehr, daß ich meine vorige Einführung bei dem Französischen Konsul benutzen und ein Paar Nächte bei ihm bleiben konnte. Nach dieser angenehmen Erholung reiste ich nach Tanger ab, und langte den 26sten Februar daselbst an.

Da die Pferde, die der Kaiser mir geschenkt hatte, offenbar nicht die Transportkosten werth waren, und kaum die Reise aushalten zu können schienen: so versuchte ich unterwegs bei jeder Gelegenheit, sie zu verkaufen; aber meine Bemühungen schlugen fehl, und als ich in Mamoora ankam, waren sie so sehr abgemattet, daß sie gewiß umgefallen wären, wenn ich sie noch einen Tag gebraucht hätte. Ich

fand es daher nöthig, sie zurückzulassen und einem in M a m o r a wohnenden Herrn aus Venedig zu übergeben, daß er sie so gut wie möglich verkaufen möchte. Da ich aber den Vortheil von der Erlaubniß, sie einschiffen zu dürfen, nicht gern verlieren wollte, — man kann nehmlich eine solche Erlaubniß immer als sehr schätzbar ansehen, da kein Pferd anders ausgeführt wird, als auf einen ausdrücklichen, von dem Kaiser selbst unterzeichneten Befehl; — so bat ich ihn zugleich, zwei Pferde, so schön sie nur in der Provinz zu bekommen wären, für mich zu kaufen und sie mir nach T a n g e r nachzuschicken. Unglücklicher Weise trafen sie aber nicht zu rechter Zeit ein.

Ungefähr vierzehn Tage nach meiner Ankunft in T a n g e r kam von dem Kaiser Befehl an den Gouverneur, auf Rechnung des kaiserlichen Schazes zwei Ochsen, zehn Schafe, zehn milchende Ziegen mit ihren Jungen, hundert Stück Hühner und einen großen Vorrath an Früchten und allerlei Vegetabilien zu kaufen. Diese Artikel sollten mir im Namen des Kaisers für die Kur der L e l l a S a r a geschenkt und mir erlaubt werden, sie frei von allen Abgaben nach Gibraltar einschiffen zu dürfen. Zugleich verlangte aber der Kaiser, ich möchte versprechen, meiner Kranken einen neuen Vorrath von Arzneien zu schicken.

Den 27sten März kam ich zu Gibraltar an. — Die Leser würden es unbedeutend finden, wenn ich das Gefühl beschriebe, das ich hatte, als ich zuerst wieder einen Ort erblickte, der durch Englische Geseze geschützt und durch Englische Sitten angenehm wird. Meine Empfindungen lassen sich in der That leichter denken, als beschreiben. Ich will nur sagen, daß kein Unglücklicher, der aus seinem finstern Kerker entkommen ist, bei dem ersten Erblicken des Tageslichtes eine größere Freude empfinden kann, als ich bei dem ersten Anblick einer Englischen Garnison empfand.

Da bei meiner Ankunft die Kommunikation zwischen Gibraltar und Marokko gesperrt war, so fand ich